

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Umgestaltung der Umgebung des Domes in Köln.

Von Professor Felix Genzmer, Geh. Hofbaurat zu Berlin-Dahlem. (Hierzu eine Bildbeilage.)

(Vgl. „Deutsche Bauztg.“, lfd. Jahrg., No. 1—4, S. 2 ff. u. S. 9 ff.)



Alles, was in der großen Planung für Köln von Fritz Schumacher¹⁾ an Neulandgestaltung, Verkehr und Versorgung, Wohnfrage und Erholungsgrün behandelt wurde, ist fast ausnahmslos mehr kölnische Angelegenheit und hat im wesentlichen lokales Interesse, ohne um eine in Vielem vorbildliche Bedeutung für andere ähnliche Aufgaben abzusprechen. Dagegen geht die Domfrage hierüber hinaus. Es sei auch rückhaltlos zugestanden, daß der Dom sicher nicht an einem würdigeren Orte stehen könnte, aber an ihm haben alle gebildeten und empfindenden Menschen Anteil, er gehört dem Christentum, er ist deutsch und gehört dem deutschen Volke, für das sich in ihm ein Symbol untrennbarer Einigkeit verkörpert.

Betrachten wir die Umgestaltung der Domumgebung nochmals von Grund auf. Bilder aus der Zeit vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigen uns um den Dom herum ein Gewirr von Gassen und Häusern, aus dem der damals allein vollendete Kirchenchor grandios emporwuchs

(Abb. 1 u. Bildbeilage aus der ersten Hälfte der achtziger Jahre zeigen das noch). Diese große und herrliche Wirkung wurde durch die Freilegung vernichtet.

Die zunächst in guter Absicht und von heiligem Idealismus getragenen Unternehmungen des vorigen Jahrhunderts zur Beseitigung, wie zuzugestehen ist, teilweise unwürdiger Zustände haben über das Ziel hinausgeschossen und sind in ihrer letzten Auswirkung verfehlt.

Solche, wie der hier begangene, auch anderenorts geschehenen Fehlgriffe wiedergutzumachen, die vielfach nicht nur an sich, sondern namentlich in seiner umrahmenden Wirkung unwiederbringlich Schönes zerstörten und eine leere Attrappe an dessen Stelle setzten, ist schon seit längerer Zeit eine starke Bewegung im Gange, die auch in den Spalten der „Deutschen Bauzeitung“ wiederholt überzeugte Interpreten gefunden hat.

Ein gleiches Geschehnis und die eingesetzte Gegenbewegung tritt, fast lebhafter als in Köln, bei dem Münster in Ulm hervor. Dort ist das Wort gefallen²⁾, das Münster

¹⁾ Schumacher, F., Köln. Entwicklungsfragen einer Großstadt. Köln 1923. —

²⁾ Die Wiederherstellung des Münsterplatzes in Ulm. Von A. Hofmann Deutsche Bauzeitung 1923, No. 95/97 S. 398 ff. —



Abb. 1. Ansicht des Domes nach einer Aufnahme aus der ersten Hälfte der achtziger Jahre v. Jahrhunderts.

stehe da, wie „der Osterhas auf einem Pappdeckel“, und weiter: „Gebt dem Münsterplatz seinen ihm im vorigen Jahrhundert entrissenen geschlossenen Friedhof wieder.“ (Ein zur Zeit ausgeschriebener Wettbewerb soll die Lösung bringen.) Die Äußerungen passen sinngemäß auf Köln.

Freilich, die Wiederherstellung dessen, was organisch erwuchs und die Vorzeit im unbewußten Künstlersinn zweckgestaltenden Schaffens erzeugte, würde Theaterhaftes an sich tragen. Aber dem wird die Wiederherstellung nicht verfallen, wenn sie nur im Geiste der künstlerischen Wirkung des Alten geschieht.

Es kann nur immer wieder und wieder auf die glücklicherweise zahlreichen, nicht dem Schicksal der beiden genannten und einiger anderer großen Dome verfallenen Beispiele hingewiesen werden, die uns belehren, welche Schönheiten im umschließenden Rahmen liegen können, wenn dieser Rahmen harmonisch zum Hauptwerk steht. Hierzu möge auf die von Hofmann bei der schon angezogenen Besprechung der Ulmer Münsterplatzfrage²⁾ zugleich erwähnte Umgebung des Straßburger Münsters und auf die dort (S. 391) und in einer früheren Besprechung, die den gleichen Gegenstand betrifft³⁾, beigegebenen Abbildungen der einstigen Münsterumgebung zu Ulm verwiesen sein. Um ein weiteres zur Hand liegendes Beispiel heranzuziehen, sei noch die ebenfalls in diesem Blatte 1923 vorgeführte Walburgiskirche zu Veurne⁴⁾ genannt, die zugleich zeigt, daß nicht nur die großen Kathedralen, sondern auch kleinere Kirchen bei gebührender Absonderung von den Sichtstellen (vgl. Abb. 3, S. 345, und Abb. 4, S. 353, 1923) und durch eine im Maßstab entsprechende Umrahmung zu großer Wirkung gesteigert werden.

Die Grundsätze für die Standorte zur Besichtigung eines Bauwerkes bei der Betrachtung der architektonischen Einzelheiten sowie des Gebäudes im Ganzen oder im Zusammenhang mit seiner Umgebung, in einfacher, doppelter oder dreifacher Entfernung sind bekannt⁵⁾. Auf die Freihaltung dieser als Norm anzusehenden Standorte im Bebauungsplan der Umgebung ist Bedacht zu nehmen. Zur Nabebetrachtung der Einzelheiten ergibt sich in der Regel keine besondere Schwierigkeit. Die Struktur des gotischen Kirchenbauwerkes erfordert dazu, daß auch von nah herangerücktem Standort der Aufblick zur Höhe möglich sein muß. Dagegen rückt bei hohen Bauwerken, wie den großen mittelalterlichen Kirchen, besonders den Türmen, der Standort zur Betrachtung des ganzen Gebäudes häufig oder gar im Zusammenhang mit seiner Umgebung wohl stets so weit von ihm ab, daß die Entfernung zwischen beiden als frei zu haltende Fläche zu groß wird und infolge dieses Mißverhältnisses das Schauobjekt klein erscheint, also nicht zu voller Geltung kommt. Das haben ja die Freilegungen zum öfteren erwiesen.

Zur Herbeiführung eines besseren Verhältnisses entsteht die Notwendigkeit, die Vorfläche durch Einfügung verstellender Vorbauten zu unterbrechen und hierdurch ihre Verkürzung zu bewirken. Die Fußlinie des Schauobjektes (einschließlich der Vorbauten) wird dadurch vorgeückt, und hierdurch entsteht schon rein optisch eine Erhöhung des Ganzen. Das nebenstehende Bildschema wird dies verdeutlichen (Abb. 2).

Die auf eine Bildebene übertragenen Sehstrahlen ergeben eine Höhe des zu betrachtenden Bauwerkes vom Fußpunkt bis zum Scheitel = h , aber mit Einbeziehung eines davorstehenden Gebäudes = $h + v'$, und dabei vermindert sich die Vorfläche vor dem Objekt von b auf b' . So wird aus dem ungünstigen Verhältnis $b : h$ das gute $b' : h + v'$. Es ergibt sich also für das Ganze eine größere absolute optische Höhenwirkung. Es sei noch bemerkt, daß bei höher gelegenen Standorten des Beschauers die Höhenwirkung nicht nur an sich, sondern auch durch Vorbauten ebenfalls in gesteigertem Maße wächst.

In manchen Fällen genügt für eine solche Wirkung ein dem Hauptwerk angegliederter Vorbau; aber die großen Monumentalbauten, wie die gotischen Dome, erfordern stärkere Mittel.

Ist hierin im wesentlichen die Bildwirkung in vertikalem Sinne betrachtet, so gilt Ähnliches auch im horizontalen. Danach ist das Gesamtbild auch nach beiden Seiten hin zu begrenzen. Das ästhetische Empfinden verlangt hier eine Rahmung. Ferner ist bei sehr breitgedehnten Bauten, wenn ihre Teile zur Sonderbetrachtung

herausfordern, eine Scheidung in Teilbilder (Zäsur) nötig. Solche Zäsuren erkennen wir in der architektonischen Gliederung der Massen, z. B. in Vor- und Rücksprüngen und u. dgl. In stärkerer Weise wird Einrahmung und Scheidung durch vorgesezte Gegenstände, wie Bäume, Pylone, ja ganze Bauwerke erzeugt. Bei den großen mittelalterlichen Kirchen, deren Schönheit ja wesentlich in den Einzelbildern beruht, sehen wir sie in sinniger und harmonischer Anpassung als Klostergebäude und Kreuzgänge, Friedhofsbauten und Kapellen, Nebenkirchen und auch Bürgerhäuser, wie eine treue Truppe schützend und zugleich Kraft empfangend um den starken Führer geschart.

Für die gute Wirkung hat im weiteren die Umgebung die Forderungen der Harmonie zu erfüllen. Sie wird durch das Hauptwerk bestimmt. Wir empfinden sie nur dort, wo das Ganze, von einheitlichem Zeitgeist getragen und aus gleicher Kunstgesinnung entsprossen — einem organischen Gebilde in der Natur vergleichbar — uns entgegentritt, gleichviel, ob es eine flach gelagerte Masse breiter Palastfront oder eine malerische Altstadtgruppe vor der in Vertikalen sich auflösenden gotischen Kirche ist.

Von wesentlichem Einfluß ist ferner das Maßstabgeben. Richtiger Maßstab des Bauwerkes in Gesamtgröße und Einzelform ist ebenfalls ein Moment der Harmonie. Eine weise Zurückhaltung gegenüber dem Hauptwerk ist zu beobachten. Bei großen Werken kann aber wohl auch einmal ein zwischen ihm und dem Beiwirk vermittelnder Körper (der dem Meister nächststehende Parier unter den Gesellen) auftreten. An ihm gemessen, wird sich die überragende Größe des Meisters dann besonders deutlich zeigen.

Die Grundpläne der Altstädte, die uns, wie die sonstigen Werke der Vergangenheit, so selbstverständlich aus allen ihren Gegebenheiten erwachsen erscheinen, bilden den besten Führer auf dem Wege, der zu verfolgen ist. Diesem ruhig fließenden Strome kann sich auch der sonst sicher steuernde Schiffsführer unbeirrt anvertrauen.

Für Aufgaben der Gegenwart, wie der Wiedereinbau der freigelegten Kirchen, muß unter Vermeidung von Altertümelei eine unserer Zeit gerecht werdende Gestaltung platzgreifen, die sich aber dem Formengefüge des Hauptwerkes harmonisch anschmiegt. Nur so kann das Ausöhnende zwischen dem Vermächtnis der Vergangenheit und den Anforderungen der Gegenwart erreicht werden.

Für die Wahl des Standpunktes zur Besichtigung eines Bauwerkes im ganzen oder im Zusammenhang mit seiner Umgebung wird im allgemeinen eine diagonale Richtung das beste Bild bieten. Die Bevorzugung dieses Standpunktes spricht sich ja auch im „Diagonalprinzip“ in der bildenden Kunst aus, und es ist auffallend, wie häufig die alten Stadtgrundrisse Plätze in diagonalen Lage zu den großen Kirchenbauten aufweisen oder diese gar selbst in der Diagonale der sie umgebenden Gesamtfläche (Freiburg i. B.) stehen.

Wenden wir uns dem Schumacher'schen Plan für die Umgestaltung der Umgebung des Domes in Köln wieder zu und sehen, was hier vorgeschlagen wird, so erscheint es nötig, sich das Wesentliche des alten Bestandes ins Gedächtnis zurückzurufen. Dabei wollen wir von dem ungeordneten Zustand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts absehen. Eisenbahn und neuzeitliche Entwicklung haben Veränderungen gebieterisch gefordert. Die Front, in der das alte Domhotel sich befand, lag etwa 30 m weiter nach Osten vor der jetzigen Hotelfront und dem Südportal des Domes. Gegenüber war nur ein schmaler Durchgang zwischen dem Domhof und dem Platz „Am Hof“ vorhanden. So gestaltete sich der Domhof im Südosten des Domes als Diagonalplatz.

Auf dieser Domhoffläche ist nun ein Baukomplex so geplant, daß auf seiner Nord-, Ost- und Südseite nicht viel mehr als Straßenbreite an Freifläche verbleibt. Der Schwerpunkt des Domhofes wird hierdurch noch weiter nach Westen verschoben, als es s. Z. durch die Zurückrückung der Domhotelfront schon geschehen ist, und kommt nun ganz in frontale Lage vor die Südfront des Domes. Dadurch verliert er völlig die Eigenschaft als Diagonalplatz, der auch nicht durch den im Südosten verbleibenden Rest vor Unter Taschenmacher ersetzt zu werden vermag.

Der bei Schumacher von dieser Stelle gezeigte Blick⁶⁾ macht zugleich deutlich, daß mit den geplanten Bauten eine wirkungsvolle Überschneidung nicht erreicht werden würde. Das dargestellte Bauwerk ist zu flach gelagert, es fehlt ihm eine aufsteigende Note, und die Fronten entbehren der zum Dom harmonisierenden Belebung. Die glatt-

²⁾ Die Wiederherstellung des Münsterplatzes in Ulm. Von A. Hofmann Deutsche Bauzeitung 1923 No. 95/97 S. 398 ff. —

³⁾ Desgl. 1906, No. 45, S. 311 ff. —

⁴⁾ Vom Wiederaufbau in Belgien. Die Umgebung der Walburgiskirche in Veurne. Von J. Stübgen, Dtsch. Bauztg. 1923, No. 81/83 S. 345 ff. —

⁵⁾ Maertens. Der optische Maßstab. Bonn 1884 u. Ders. Optisches Maß für den Städtebau. —

⁶⁾ Vgl. Deutsche Bauzeitung 1924, S. 9, Abb. 5. —

flächige, die Horizontale betonende Form deckt lediglich den unteren Teil des Kirchengebäudes streifenartig zu. Ebenso verhält es sich mit dem links vom Südportal angeordneten gleichartigen Bau⁷⁾, der auch in bezug auf die rein optische Erhöhung nicht zweckerfüllend ist, weil seine Fußlinie mit der der Vorderfront des Kreuzschiffes zusammenfällt. Die vor der Südfront sich ausbreitende Platzfläche bringt zugleich den Nachteil, daß sie die unvorteilhafteste Erscheinung des Grundschemas des gotischen Kirchengebäudes, das gerade im kölnischen Beispiel so konsequent vertreten ist, völlig entblößt zeigt. Diese Erscheinung, die in dem einseitigen Absinken von den Westturmspitzen bis zu dem niedrigen Kapellenkranz des Chores liegt, in der auch ein schwächerer Dachreiter kein genügendes Intervall zu geben vermag, erfordert gebieterisch eine Auflösung der Seitenfront in Einzelbilder: Turm — Querschiff — Chor.

Schwerere Bedenken erregt sodann die Anordnung des kreuzgangartigen Bauwerks insofern als seine Hauptschauachse parallel zur Längsachse des Domes gelegt ist, weil sie damit die in der Mittelachse des Querschiffes liegende wichtigste Schauichtung der gesamten Südfront auf das Südportal kreuzt. Hierdurch entsteht eine Verwirrung der Sichtrichtungen — die Aufmerksamkeit auf das Hauptobjekt wird abgelenkt.

Auch was die Farbwirkung anbetrifft, die in dem am Niederrhein häufig zu beobachtenden Duft der Atmosphäre wie eine Verglasung der sich in der Form fast verflüchtigen Riesennmassen des gotischen Bauwerkes erscheint, kann ich mich der geäußerten Auffassung nicht anschließen. Hier kann nicht wohl, wie Schumacher meint, der Kontrast alltäglicher Flächenerscheinung zur Vorbereitung auf das glanzvolle Hauptstück führen, sondern nur ein im Ton zu einer Farbsymphonie geeinigter Zusammenklang des Ganzen. — Freilich würden Zeit und Atmosphäre allmählich ausgleichend wirken, aber auch die Gegenwart hat ein Anrecht auf ein auch in der Farbe befriedigendes Bild.

Wenden wir uns zur Westseite, so schieben sich Erinnerungen vor unser geistiges Auge, die zu Vergleichen führen. Von den sämtlichen großen gotischen Kathedralen Mitteleuropas von Burgos bis Wien zeigt wohl keine ihre Westfront in so überraschender und großartiger Weise wie das Straßburger Münster. Bei der Annäherung über den im Hauptverkehrszug der Stadt liegenden Alten Fischmarkt, an der Einmündung der Krämergasse, wird der Blick von der Westfront ganz frontal gelegenen Stelle, in vortrefflich sich anpassender Entfernung und überaus wirksam gefaßt von den beiden stattlichen alten Hausreihen dieser Gasse, auf den Wunderbau der frommen Christenheit mit seinem wichtigen Mittelportal und der herrlichen Fensterrose darüber geleitet. Die beide Ecken der Kirche überschneidenden profanen Bürgerhäuser steigern zugleich

auch die geistige Größenwirkung des Kultbaues zu überwältigender Mächtigkeit. Der vorhandene eine Turm ist von dieser Stelle aus nicht vom Pflaster auf zu verfolgen und die nicht große Breite der Gasse läßt kein Seitwärts-treten zu, sondern zwingt den Beschauer fest in den ausgezeichneten Standort. Eine solche, durch Gebäudefronten geführte Frontalansicht, die früher, vor Abbruch der Domkurie, auch in Köln bestand, war wohl gedacht, als man s. Zt. den „Rhein. Hof“ zur Erweiterung des Margarethenklosters niederlegte, um den „Domblick“ zu schaffen.

Abb. 2. Bildschema für das Verhältnis zwischen Platzbreite und Gebäudehöhe.

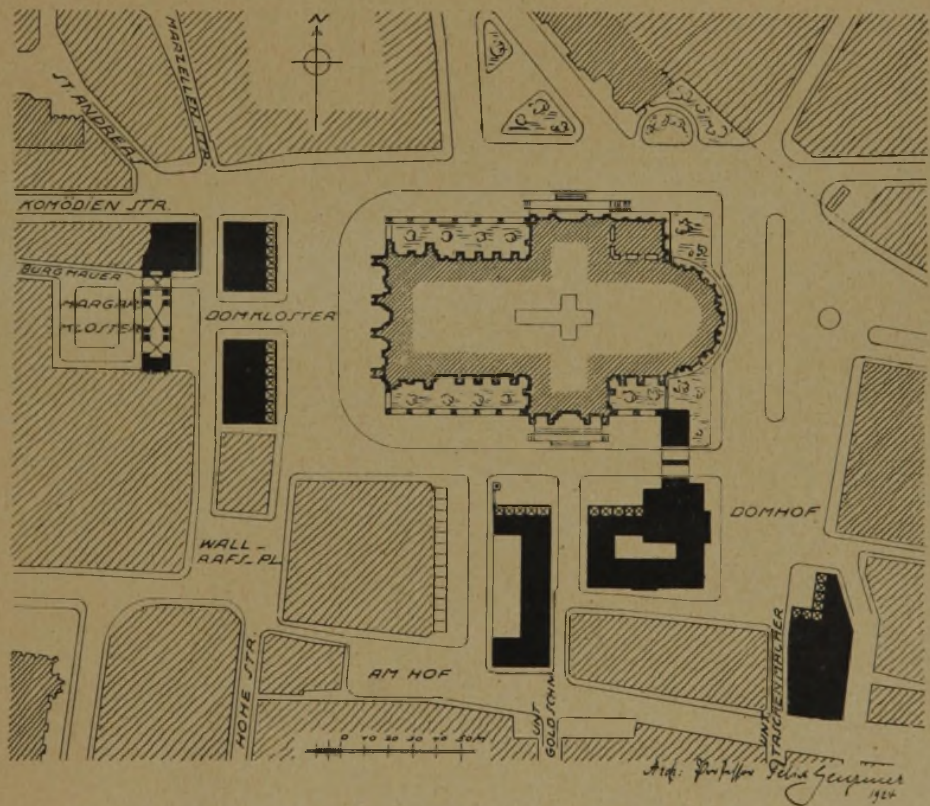
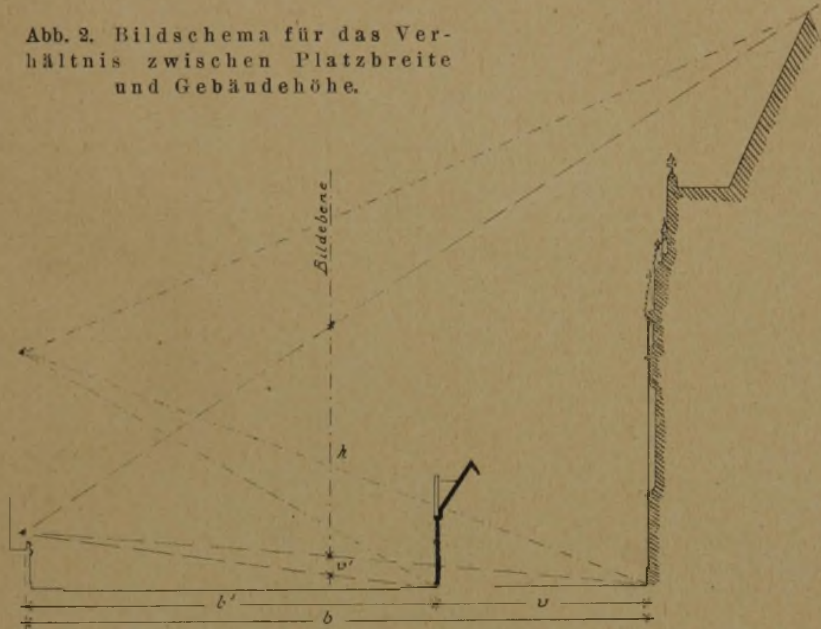


Abb. 3. Lageplan der Domumgebung zu Köln.

Wenn auch hier die Verhältnisse etwas anders liegen, insofern als der Westfront des Domes nicht die imposante Breite des Mittelportals zu eigen ist und ihm die wunder-volle Rose Straßburgs fehlt — Schumacher spricht sogar von einer „gewissen Engrüstigkeit“ des Bauwerkes —, so kann gerade dieser Umstand Veranlassung geben, die in dem erweiterten Margarethenkloster liegende Absicht stärker auszubauen und den von hier gewährten Blick unter möglicher Ausschaltung der Seiten fest auf das Mittelportal zu konzentrieren.

Die von Schumacher noch hervorgehobene schöne

⁷⁾ Vergl. Deutsche Bauzeitung 1924, S. 5., Abb. 6. —

Diagonalansicht auf das Turmpaar, wofür sich der Standort in der Einmündung der Straße „St. Andreas“ im Zusammenschnitt der Marzellen- und der Komödienstraße findet, wird hiervon nicht berührt. Beim Vorschreiten von dort nach Osten bis zum Domkloster ergibt sich für nähere Betrachtung ein günstiger Standort, wobei sich dann auch das Platzbild durch Überschneiden der Südwestecke der Kirche über den Domhotel-Block schließt. — Ferner kommt auch der südliche Teil des Domklosters und der Wallrafsplatz, dieser in gewisser Beschränkung, für Diagonalblicke in Frage. —

Im weiteren kann die Frage der Umgestaltung der Domumgebung nicht als vollständig gelten, ohne die merkwürdigerweise auch bei Schumacher wieder unerwähnt gebliebene Nord- und Ostseite in Betracht zu ziehen. Hier ist es hauptsächlich der „Domumgang“, die übergroße und schwerfällige Terrasse, die unsere Aufmerksamkeit beansprucht; sie ist — um es geradeheraus zu sagen — eine Unmöglichkeit (vgl. die Abbildung auf S. 577). Ihr ganzer Gedanke, ihre Form ist aus einer anderen Welt als der Dombau. Hier einer dem Kunstgeist des Domes gerecht werdenden Änderung das Wort zu reden, kann nicht unterlassen werden. Sie ist nicht zu umgehen, wenn der Frage einer Umgestaltung der Domumgebung einmal ernstlich nähergetreten wird.

Die Lage des Domes entspricht in Anpassung an die Höhenverhältnisse des Geländes der künstlerischen Forderung, daß der höchste Bauteil sich auf der höchsten Stelle erhebt, wie sie uns besonders auch an den rheinischen Burgen entgegentritt, wo der Zweckgrund im Bergfried sich mit dem Kunstempfinden so trefflich deckt. Beispiele, bei denen die tief aus dem Tale aufstrebenden Stützmauern den Chor einer Kirche tragen, sind nicht selten. Dieses herrliche Motiv, das seine Bedeutung auch bei nicht großen Höhenunterschieden keineswegs einbüßt, ist durch die um den Dom herumgelegte Terrasse vollständig zunichte geworden.

Wir erleben es ja leider noch oft, daß solche aus der Natur sich ergebenden Möglichkeiten zur künstlerischen Höhenüberwindung durch die eine gewisse Gedankenarmut dokumentierende Einplanung beseitigt werden. Sie kann ja zuweilen, wenn es der Zweck erfordert, bei Bauwerken, in denen das horizontal Lagernde überwiegt, anzuwenden nützlich sein, aber hier am Dom ist die herumgeführte Horizontalfäche schädlich. Und gar die auf der Ostseite befindliche sonderbare Freitreppe, dort, wo das kirchliche Bauwerk sein Heiligstes in dem festumschlossenen Chor birgt, das keinen Eingang von außen duldet, eine so auffällige Wegbetonung, die noch dazu, wie die Beobachtung zeigt, für den Fußgängerverkehr, auch zur Kirche, fast gar nicht benutzt wird! Ihr brauchte man keine Träne nachzuweinen, wenn sie mit der Terrasse verschwinden würde.

Auf dieser Seite kommt auch der Hauptbahnhof in gewisse Beziehungen zum Dom. Städtebaukünstlerisch ist jedoch nur der Blick vom Frankenplatz und der Brückenrampe von Bedeutung, von wo das Empfangsgebäude mit seinem Turm neben dem Chor erscheint. Durchaus richtige Erwägungen haben zur Errichtung des auch die lange Linie des Bahnhofes belebenden Turmes geführt. Leider ist es nur ein Türmchen geworden — er hätte gut doppelt so hoch sein können, aber man fürchtete damals, in unverständlichem Kleinmut, dem Dom Konkurrenz zu machen. Der Turm wäre, von dem erwähnten Blickpunkt gesehen, bei richtiger Abmessung wohl geeignet gewesen, Maßstab zu bilden. —

Diese Betrachtungen können wir nicht schließen, ohne wenigstens in allgemeinen Strichen darzulegen, welche Möglichkeiten sich unter Betrachtung der objektiven künstlerischen Grundsätze und der gegenwärtigen Verhältnisse für die Umgestaltungen ergeben.

Lassen wir vorerst die Stimme der Verkehrsrücksichten einmal schweigen. Wenden wir uns zuerst auf die Westseite, wo Schumacher beachtenswerte Vorschläge gemacht hat, die nach dem weiter oben Gesagten jedoch in Einigem zu ergänzen wären. (Vgl. hierzu die Abb. 3, 4 und 5.)

Der vorgeschlagenen Abschneidung des in den Platz hineinragenden Kopfes des vorh. Baublockes zwischen Komödienstraße und Burgmauer ist zuzustimmen. Dadurch würde der nötige Raum gewonnen, um gegenüber der neu zu schaffenden Ostfront einen ganz neuen Baublock zu errichten, dort, wo auch einst die Domkurie (vgl. die Bildbeilage zu dieser Nr.) stand. Der Block zwischen Wallrafsplatz und Domkloster wäre nach Norden so zu verlängern, daß seine Nordfront und die gegenüberliegende Südfront des neuen Blockes zu beiden Seiten der verlängerten Mittelachse des Domes die den Portalblick führenden Flanken bilden. Sie würden die untersten Teile der Türme ver-

decken und so — ähnlich wie in Straßburg — die Turmwirkung gewaltig steigern und zugleich dem Mittelportal Wirkung gewaltig erweitern. Die Verringerung des Vorderplatzes ist auch für den Aufblick zur Turmhöhe durchaus günstig, und die Arkaden an der Ostfront der beiden Baublocke bieten hierzu einen willkommenen Standort. Der Abschluß des Margarethenklosters wäre als offene, mit etwa einem Obergeschoß zu überbauende Halle auszubilden.

Um vom Domkloster den Durchblick nach dem Domhof, der hier ins Leere führt, abzuschließen, ist auf dem Domhof an Stelle der Grünanlage vor dem Domhotel ein Bauwerk zu errichten, das bei mäßiger Höhe nach wie vor den Beschauern aus den oberen Geschossen des Hotels den freien Ausblick auf die Kirche und zugleich den Vorteil der Maßstabgewinnung gewähren würde.

Der bei Schumacher auf dem Domhof geplante Bau müßte so weit nach Westen vorgeschoben werden, daß er und der neue Gebäudeblock vor dem Domhotel eine auf das Südportal gerichtete Straße in Verlängerung von der „Unter Goldschmied“ bilden würden, um ebenfalls — ähnlich wie die Krämergasse in Straßburg — auch hier eine feste Führung für den Blick auf das Kirchenportal zu geben (Abb. 4). Hierdurch würde diese außerordentlich schöne und vielbenutzte Eingangsseite zweifelsohne eine wesentlich großartigere Bedeutung gewinnen, als sie bei der jetzigen weiten, führungslosen Fläche besitzt (vgl. Abb. 6 in Nr. 12 d. D. B.). Die platzartige Erweiterung vor dem Südportal und die dem Dom gegenüber angeordneten Arkaden würden den Beschauer auch hier auf den richtigen Standort für einen guten Aufblick zur Höhe bringen.

In dem östlichen Gebäudeblock auf dem Domhof, etwa an der Stelle, wo sich früher die kleine Kirche St. Johannes erhob, wäre ein Turmhaus zu errichten, wobei nicht wieder in den Fehler des Bahnhofstürmchens verfallen werden dürfte. Nur ein genügend hoher Bau würde den jetzt fehlenden Maßstab für die Domtürme bieten, deren erhabene Höhe dem Beschauer erst zu vollem Bewußtsein bringen und im Gesamtbild zugleich ein Gegengewicht gegen das einseitige Absinken des Kirchengebäudes bilden.

Durch die nach Westen vorgeschobene Lage des Baublockes mit dem Turmhaus würde der einstige Vermeindungsplatz auf dem Domhof, in angemessener Verminderung seiner Größe, wieder erstehen und von ihm aus, überschritten von der harmonisch zum Dom (Abb. 5) zu gliedernden und von dem Turmhaus in der oberen Abschlußlinie belebten Baugruppe, dieser schönste Domblick mit dem, von hier gesehen, mächtig emporstrebenden Chor neu erblühen (Abb. 5, hierneben).

Auf der Ost- und Nordseite wären die entstellenden Terrassen und das wertlose Treppenhängsel zu beseitigen und durch eine dem Kirchenfundament unmittelbar vorzumauernde, etwa in Pfeiler und Bogen aufzulösende Verblendung der Grundmauern mit einem schmalen altanähnlichen oberen Abschluß in der Höhe der jetzigen Terrasse zu ersetzen.

Das Nordportal würde eine entsprechende Treppenanlage mit geräumigem oberem Podest erhalten. Westlich vom Querschiff wären auf der Südseite wie auf der Nordseite das Langhaus begleitende einfriedigende Pfeilerstellungen etwa in der Flucht der Querschiffgiebel zu errichten, wie im Grundplan (Abb. 3) angedeutet ist.

Die erwünschte Absonderung des sakralen Bauwerkes ergibt sich ohne weiteres an Chor aus der erhöhten Lage, sie kann, soweit der Raum es zuläßt, durch begrüntes Vorland noch etwas gesteigert werden; am Langhaus würde sie durch die seitlichen Pfeilerreihen und die von ihnen umschlossenen Flächen, die ebenfalls etwas Grünschnitt erhalten könnten, geschaffen werden. So würde das Getriebe des Straßenverkehrs von dem heiligen Ort allseitig in respektvoller Entfernung gehalten und der Weg zu ihm nur vor den drei Eingangsstellen offen stehen.

Betrachten wir noch die vorher ausgeschaltete Verkehrsseite dieser Umgestaltungsvorschläge, so kann man auf der Westseite Schumacher gern folgen, der dort durch Verkürzung des Blockes zwischen Komödienstraße und Burgmauer eine am Westrand des Domklosters erwünschte schlankere Linie der großen nord-südlichen Verkehrsverbindung Marzellenstraße—Hohe Straße herbeizuführen beabsichtigt. Die hier von mir angeregte Errichtung eines neuen Baublockes auf dem Domkloster, östlich von dieser Verkehrslinie, und die Ausdehnung des Blockes zwischen Wallrafsplatz und Domkloster nach Norden würden den Vorteil in sich schließen, den Lärm des Straßenverkehrs vom Domkloster wesentlich fernzuhalten und dem Vorplatz vor der Haupteingangsseite der Kirche die gebührende Ruhe zu verschaffen.



DIE UMGESTALTUNG DER UMGEBUNG DES DOMES IN KÖLN
AUFNAHME DER WESTSEITE AUS DER ERSTEN HALFTE
DER ACHTZIGER JAHRE V. JAHRH. VOR DER FREILEGUNG
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LVIII. JAHRGANG 1924. NR. 88

Auf der Südseite würden die auskömmlichen Fahrstraßen sich gegenüber dem jetzigen Zustand nur unwesentlich verändern. Die vor dem Domhotel vorgesehene teilweise bis auf 30 m erweiterte Straße würde dem Hotelverkehr vollauf genügen können. Die an der Südfront des Domes entlang führende Straße, die eine gewisse Bedeutung für den inneren Stadtverkehr besitzt und im Interesse der kürzeren Verbindung für den östlichen Querverkehr beibehalten worden ist, wäre, um den erwünschten Anschluß der dort geplanten Vorbauten an den Dom zu ermöglichen, mit einer Durchfahrt zu überbauen.

Durch die Beseitigung der Terrasse auf der Ostseite würde hier in der Nähe von Hauptbahnhof, Rheinufer, Hohenzollernbrücke und Börse eine für den Verkehr außerordentlich wünschenswerte Raumerweiterung geschaffen werden. In den Neubauten würde auch Gelegenheit zur Unterbringung von Straßenbahnwartehalle und sonstigem Bedarf gegeben sein.

Auf der durch den Verkehr nicht minder belasteten Nordseite würde ebenfalls Raum gewonnen werden, was in Anbetracht des Hauptpersonenbahnhofs von Vorteil wäre.

Finanzielle des immerhin großen Unternehmens auch nur in allgemeinen Zügen dargelegt werden könnte, aber es möge wenigstens darauf hingewiesen sein, daß die Kosten der in den 80er Jahren erfolgten Freilegung fast ausschließlich ein Opfer bedeuteten; nur ideelle Werte wurden dafür eingetauscht, denn

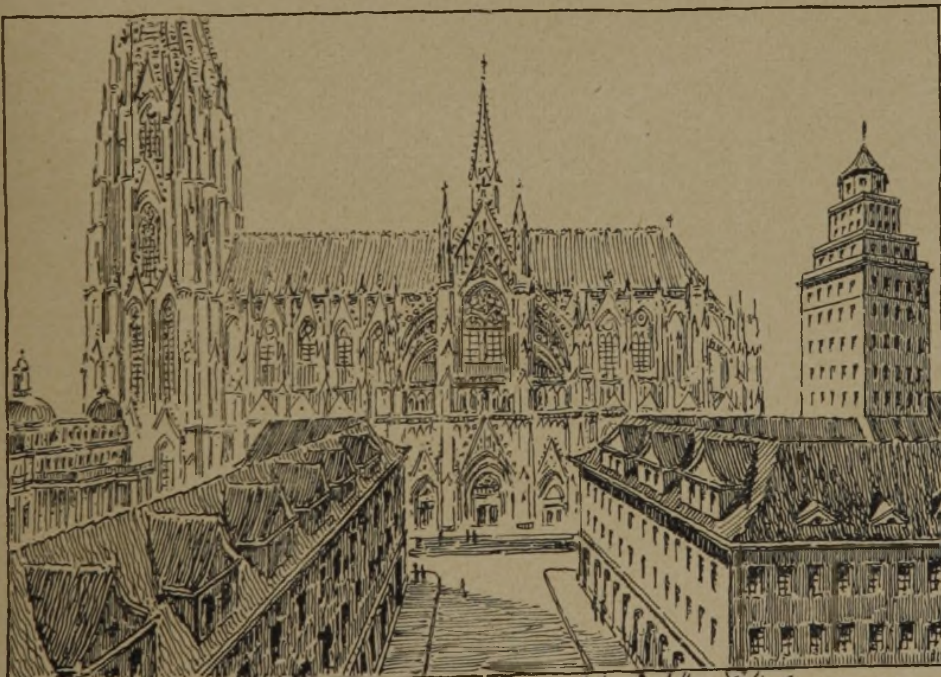
nicht unwesentliche Flächen, die gewinnbringende Bauten trugen, wurden davon entblößt. — Heute liegt die Frage umgekehrt. — Außer der geringen Verminderung des Blockes an der Komödienstraße würden nicht unbeträchtliche Flächen in dieser vorzüglichen Geschäftslage als Bauplätze gewonnen werden. In geschickten Händen könnte diese Umwandlung sich sogar zu einem recht einträglichen Unternehmen gestalten. Bei den maßgebenden Stellen, Staat, Stadt und Kirche, darf vorausgesetzt werden, daß die Erfüllung von Notwendigkeiten von so großer und hoher idealer Bedeutung, wie diese Frage, allein genügt, ihr zur Durchführung zu verhelfen; es ist aber nicht zweifelhaft, daß auch die Finanzstellen der genannten drei Hoheiten hierbei durchaus zu befriedigen wären.

Hiermit wären wir am Ende des ausgezeichneten Schu-



Arch. Professor Felix Geesmann 1924

Abb. 4. Blick von Unter Taschenmacher auf den Dom zu Köln.



Arch. Professor Felix Geesmann 1924

Abb. 5. Blick von Unter Goldschmied auf das Südportal des Domes zu Köln.
Die Umgestaltung der Umgebung des Domes in Köln.

Schumacher schließt die Umgestaltung der Domumgebung mit Betrachtungen ihrer wirtschaftlichen Seite, also der Kosten für die Durchführung seiner Vorschläge, in tastender Vorsicht. Was will es aber besagen, wenn ein erst kürzlich entstandener Neubau teilweise oder ganz geopfert werden müßte, um dem Sechshundertjährigen zu geben, was er bedarf? Es ist hier nicht die Stelle, wo das

macher'schen Werkes, das in formvollendeter Weise die Sorgen des Städtebauers vor uns aufgerollt und in meisterlicher Art die Wege gewiesen hat, die dazu führen können, dieser Sorgen Herr zu werden. Wenn wir in der an den Schluß gesetzten, an sich nur ein kleines Baugebiet umfassenden Aufgabe der Domumgebung einen stärker abweichenden Standpunkt von des Verfassers An-

schauungen eingenommen haben, so möge betont werden, daß in dieser Frage eines der schwierigsten Probleme des neuzeitlichen Städtebaues liegt. Ein Blick auf die Südspitze von Manhattan zeigt, zu welchen Ungeheuerlichkeiten ein wildes Treiben spekulativer Gewalten führt, die alles Überlieferte in Grund und Boden zu stampfen fähig sind. In der „Neuen“ Welt mag das sein, aber die großen Kulturzeugen der „Alten“ weder diesem Schicksal zu überliefern, noch dem ihm nicht ganz unähnlichen, mit dem Schlagwort

Maßnahmen gegen das Überhandnehmen des Hausschwammes.



ie jahrelang vernachlässigte bauliche Instandhaltung der städtischen Wohngebäude hat neben anderen Verfallserscheinungen auch einen alten, höchst gefährlichen Feind unserer Häuser in besorgniserregendem Maße erstarken lassen: den Hausschwamm.

Der Alarmruf „Schwamm im Hause“ war in der Vorkriegszeit der Schrecken jedes Hauswirts, und mit Recht. Denn er bedeutete nicht nur Reparaturkosten und Mietschaden, sondern unter Umständen auch dauernde Entwertung des Hauses. Deshalb zögerte man nicht, den Schädling, wo immer er sich bemerkbar machte, zu bekämpfen, ehe er sich weiter ausbreiten konnte, wenn auch seine radikale Ausrottung in vielen Fällen nicht gelang, weil die Instandsetzungsarbeiten nicht sachgemäß durchgeführt wurden. Denn die enorme Lebensenergie dieses Pilzes — es ist hier nur von dem „echten Hausschwamm“, *merulius lacrimans*, die Rede — befähigt ihn, sich aus winzigen zurückgebliebenen Mycelresten, selbst nach mehrjährigem Ruhezustand immer wieder zu neuem Wachstum zu entfalten. Auf einem einmal befallenen Hause lastete darum das Odium des Schwammverdachts noch jahrelang und drückte auf den Verkaufswert des Grundstücks.

In neuerer Zeit ist man hiergegen wie gegen so viele andere Schäden und Mißstände gleichgültiger geworden. Vermochte doch unsere, durch ein gänzlich verfehltes Zwangssystem zerrüttete Wohnungswirtschaft in den Notjahren der Inflationszeit nicht einmal den äußeren Verfall der Häuser aufzuhalten, geschweige, daß sie sich um deren innere Krankheiten kümmern konnte. Bekanntlich wurden die ertraglos gewordenen städtischen Hausgrundstücke zum großen Teil an ausländische Spekulanten verschleudert, die an der baulichen Unterhaltung der Häuser noch weniger Interesse hatten als die Vorbesitzer und zumeist beim Kauf gar nicht danach fragten, ob das betreffende Haus etwa schwammbefallen sei oder nicht.

So kam es, daß der Kampf gegen den Hausschwamm eine Reihe von Jahren so gut wie ganz ruhte, und dieser gefährliche Holzverderber sich ungehindert in einem Umfange ausbreiten konnte, der Alle, denen an einer baldigen Gesundung unserer Wohnungswirtschaft gelegen ist, mit Besorgnis erfüllen mußte. Zwar hat man seit einigen Monaten, nachdem durch die Erhöhung der Mieten der Grundstein zum Wiederaufbau unserer Wohnungswirtschaft gelegt worden ist, mit der allmählichen Instandsetzung der Häuser begonnen. Aber die hierfür aus den Reparatur-Zuschlägen verfügbaren Geldmittel stehen in keinem Verhältnis zu der großen Zahl und dem Umfang der Schäden und reichen meist kaum für die notdürftige Ausbesserung undichter Dächer, defekter Rohrleitungen, abbröckelnder Putz- und Stuckteile u. dergl. hin, so daß für die Hausschwammbekämpfung meist nichts übrig bleibt.

Allenfalls wird hier und da, wenn an einer Stelle der Fußboden einbricht oder eine Decke zusammengestürzt ist, unter dem Druck behördlichen Zwanges eine oberflächliche Reparatur vorgenommen, um die augenblickliche Gefahr für die Bewohner zu beseitigen. Solche notdürftigen Flickarbeiten sind aber beim echten Hausschwamm ganz zwecklos; solange er nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird, sind ihm die neu eingesetzten Holzteile sozusagen ein „gefundenes Fressen“; er zerstört sie in kurzer Zeit genau wie ihre Vorgänger und wuchert danach nur um so üppiger weiter. Eine durchgreifende Schwamm-beseitigung erfordert aber in der Regel so bedeutende Kosten, daß sie aus den Mieterträgen des Hauses, die ja nach Abzug der Hauszinssteuer und der laufenden Abgaben immer noch sehr bescheiden sind, nicht entfernt bestritten werden können.

Was soll nun der belauernswerte Eigentümer, wenn er auch den besten Willen hat, sein Haus von dem gefährlichen Schädling zu befreien, anfangen? Die Baupolizei, an die er sich wohl zuerst wenden wird, kann ihm nicht helfen. Sie kann wohl auf säumige Hauswirte einen Druck ausüben, solche Schäden abzustellen, durch welche Gesundheit und Leben der Hausbewohner ernstlich bedroht wird, aber Geld kann sie auch nicht schaffen, und wo

vom Verkehr entschuldigten, der Wegräumung ihrer sie vierteltragenden Umgebung, müssen wir uns hüten. Die vielerorts bestehende Gefahr, gerade die großen mittelalterlichen Bauwerke, die meistens im engen Altstadt kern stehen, in den Strudel modernen Lebens hineinzureißen und sie damit ihres Glorienscheines zu berauben, legt uns die erste Pflicht auf, sie fest und unabänderlich in den Stadtkörper zu verklammern. — Das kann aber nur durch ein zu Stein gewordenes Gesetz geschehen. —

dieses fehlt, ist ihre Macht zu Ende. Kredite für Instandsetzungsarbeiten sind aber bei der allgemeinen Geldnot zur Zeit kaum aufzubringen, und die aus der Hauszinssteuer fließenden Erträge dürfen bis jetzt grundsätzlich nur für Herstellung neuer Wohnungen ausgeliehen werden.

Hier ist offenbar eine Lücke in der Gesetzgebung. Der Hausschwamm ist eine gefährliche Infektionskrankheit unserer städtischen Wohnhäuser, und in einer Zeit, da jeder Quadratmeter Wohnfläche kostbar ist und Tausende von Familien wohnungslos sind oder in den jammervollsten Notquartieren hausen müssen, sollten Staats- und Gemeindebehörden nicht untätig zusehen, wie diese Häuserkrankheit mehr und mehr um sich greift und wertvollen Wohnraum vernichtet. Dabei handelt es sich keineswegs nur um ältere Gebäude. Auch neuere Häuser, namentlich viele der unter dem Druck der Wohnungsnot entstandenen Siedlungshäuser und Wohnlauben, die in der Zeit des Baustoffmangels und -Wuchers, oft unter größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit unzulänglichen Materialien, von ungeübten Arbeitern ohne fachkundige Leitung oder im Eigenbau, häufig unter Außerachtlassung der wichtigsten bautechnischen Regeln und baupolizeilichen Vorschriften aufgeführt wurden, sind vom Hausschwamm entweder schon jetzt befallen oder doch ernstlich bedroht. Jeder neue Schwammherd bildet aber bei der bekannten Ansteckungsfähigkeit des Hausschwammes wiederum eine Gefahr für seine Umgebung. Daher muß in den nächsten Jahren zweifellos mit einer weiteren Ausbreitung der Hausschwammseuche gerechnet werden, wenn nicht baldmöglichst energische Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung eingeleitet werden.

Was muß geschehen? — Dasselbe, was bei menschlichen Infektionskrankheiten z. B. der Tuberkulose geschieht. Zuerst müßte die Anzeigepflicht eingeführt werden, damit überall dort, wo sich pilzartige Erscheinungen zeigen, durch behördlich bestellte oder vereidigte Sachverständige festgestellt werden kann, ob Hausschwamm vorliegt. Diese hätten alsdann in einem kurzgefaßten Gutachten Art und Umfang der erforderlichen Gegenmaßnahmen anzugeben. Reparaturen ohne vorherige Anmeldung wären zu verbieten, da gerade in dieser Hinsicht von unkundigen oder leichtfertigen Handwerkern viel gesündigt wird. Ferner wären Fonds zu schaffen (evtl. auch aus Hauszinssteuermitteln); denn die Erhaltung vorhandenen Wohnraums ist ebenso wichtig wie die Schaffung neuer Wohnungen, aus denen Darlehen zur Deckung der Schwamm beseitigungskosten — u. U. gegen hypothekarische Sicherstellung — gewährt werden können.

Die Sanierungs- und Instandsetzungsarbeiten müßten selbstverständlich unter behördlicher und sachverständiger Kontrolle durch besonders fachkundige Handwerker ausgeführt werden, die für vorschriftsmäßige Ausführung zu zahlen, die Schlußrate erst nach Vorlage eines behördlichen Abnahmescheins über die sachgemäße Durchführung der Schwamm beseitigung. Auch die Abfuhr und Unschädlichmachung der verschwammten Holzteile und des infizierten Bauschutts wäre zu überwachen. Weitergehende Maßnahmen könnten in der Überwachung der Bauhollagerplätze sowie in fortlaufender Beobachtung schwammverdächtigter Häuser und Neubauten besonders der vielen in der Baustoffnotzeit hergestellten Behelfs- und Sparbauten durch hierzu bestellte Sachverständige und Fachleute bestehen, wobei der Durchführung einer Statistik die Zu- und Abnahme der Schwammkrankungen in den einzelnen Bezirken festzustellen wäre.

Bei Neubauten müßte zunächst die Innehaltung der baupolizeilich vorgeschriebenen Trockenfrist zwischen Rohbaubnahme und Beginn der Putzarbeiten gefordert und im übrigen auf die genaue Beachtung aller für die Verhinderung von Schwammbildung in Frage kommenden technischen Vorschriften, auf die Verwendung gesunden Holzes und möglichst allgemeine Anwendung bewährter Imprägnierungs- und Konservierungsmittel mit alldringender Nachdruck hingewirkt werden.

Die in manchen Fällen zur Durchführung einer gründlichen Schwammabeseitigung unvermeidliche Räumung der in Mitleidenschaft gezogenen Wohnungen wird in den nächsten Jahren bis zur endgültigen Behebung der Wohnungsnot noch einige Schwierigkeiten bereiten, die

sich jedoch bei verständnisvoller Mitarbeit der Wohnungsämter beheben lassen werden und jedenfalls keinen Anlaß bilden dürfen, um die dringend notwendigen Sanierungsmaßnahmen über Gebühr hinauszuziehen. —

E. Lichthorn, Berlin.

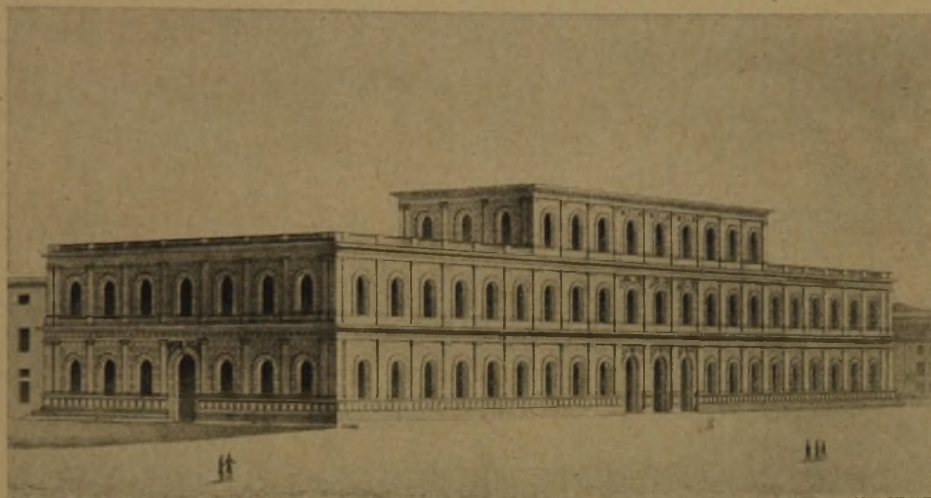
Siegfried Giedion: Spätbarocker und romantischer Klassizismus¹⁾.



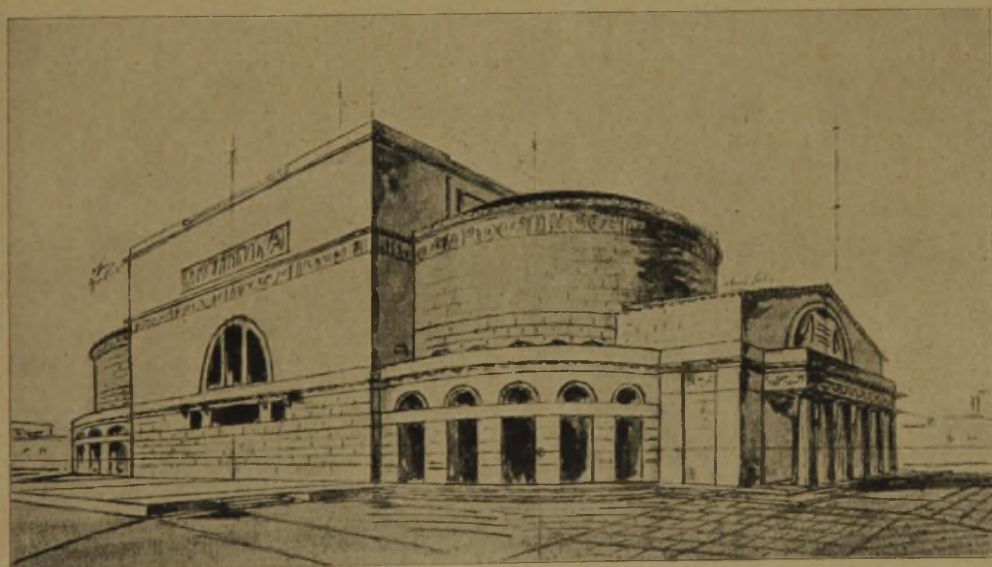
it der Schilderung des Klassizismus schloß die „Geschichte der neueren Baukunst“, begonnen von Jacob Burckhardt, vorläufig ab. Die Werke darüber stellen in den Formulierungen des gewaltigen Stoffes selbst eine Art Geschichte dar, eine Geschichte, die, von historisch-kultureller Auffassung ausgehend, entweder die Bauaufgabe und ihre Zeit oder den Baumeister betrachtete

lange hinaus bis in die praktische Anschauung des Architekten selbst zu greifen, und damit das Buch endlich einmal auch für diejenigen Kreise „interessant“ zu machen, die von vornherein ein Anrecht haben, die Werke der großen Baumeister nicht bloß als historische Nummern, sondern als „Gebauetes“ kennen zu lernen — ich meine unsere Baumeister.

Nun erst wird ihnen auch die gebaute Vergangenheit



Entwurf zum Krönungsbau der Münchener Residenz. Kleuze 1826.
(Die Pilaster des Erdgeschosses entfielen bei der Ausführung).



Entwurf zum Nationaltheater auf dem Gensdarmenmarkt Berlin.
Friedrich Gilly 1800.

(Aus Siegfried Giedion: Spätbarocker und romantischer Klassizismus).

und alles Geschaffene selbst als Funktion dieses Kulturschaffens hinstellte.

Dem Thema nach muß Siegfried Giedions Buch vom Klassizismus als ein weiteres Glied dieser Kette der Arbeiten über die neuere Baukunst bezeichnet werden. Vor allem erweitert es den Inhalt des letzten (9.) Bandes: „Von Palladio bis Schinkel“. Während aber, wie erwähnt, diese Arbeiten alle den Kern ihrer Betrachtungen im kulturellen schlechthin suchten, betritt Giedion den von Wölfflin bereiteten Pfad ästhetischer Spekulation und findet auf diesem Wege Werte, die den großen Vorzug haben, über die kunstgeschichtlichen Be-

lebendig, und das Durcheinander der Stil- und Modefolge klärt sich ihnen im Kristall der neuen Betrachtungsweise. Wie betrachtet Giedion aber sein Thema?

Fragen wir zuerst, was er in das Thema eingeschlossen hat. Er nennt sein Buch „Spätbarocker und romantischer Klassizismus“. Den Begriff des spätbarocken Klassizismus kennen wir — nicht aber den des romantischen Klassizismus. In meinem Werk „Von Palladio bis Schinkel“ sprach ich bei der Erwähnung klassisch-lateinischer und dorischer Werke von „antiker Romantik“ im Gegensatz zur üblichen Auffassung der Romantik, die gotische Färbung zeigte. Giedion hebt diesen Begriff in die gleiche Höhe mit dem barocken Klassizismus und belegt seinen Fund, wie gesagt, nicht historisch, sondern

¹⁾ München 1922. Verlag F. Bruckmann A.-G., Gr. 8°, 174 S. Text, Abb., Preis geb. 12 M. —

ästhetisch, so überzeugend, daß seine Schöpfung eine wirkliche Bereicherung unserer Begriffswelt von der Architektur vornehmlich Schinkels und seiner Zeit genannt zu werden verdient.

Nur im Vorwort und in der Einführung (S. 9—10) gibt er kulturhistorische Belege, aus denen deutlich erhellt (und dies spricht der Verfasser auch wörtlich aus), daß die Romantik ihr eigentliches Gesicht erst auf deutschem Boden gewann. In Schinkel sieht G. den Architekten, dessen Arbeiten in ihrer Vorbildlichkeit fast das A und O dieses, allmählich die ganze Welt befruchtenden romantischen Klassizismus ist. Giedions ästhetische Betrachtungsweise stellt die Werke des barocken Klassizismus und des romantischen Klassizismus vergleichend nebeneinander. Er geht dabei vom Einzelnen zum Ganzen — es mag strittig bleiben, ob der Weg umgekehrt für die Beherrschung des Stoffes nicht vorteilhafter gewesen wäre.

Zunächst wird die Innenwand betrachtet. Wir finden, daß der spätbarocke Klassizismus die Wand lotrecht, der romantische sie jedoch wagerecht schichtet. Auf die Schichtung folgt sodann die Durchbildung. Hier stellt G. die Abhängigkeit und „Gipfelung“ in der einzelnen Raumwand mit ihren Feldern gegenüber der Horizontalteilung, die der romantische Klassizismus pflegte, der die absolute Fläche bringt, wenn er sie allmählich auch füllt und schmückt. Die Säule wird freistehender, von der Wand unabhängiger Körper, gekuppelte Säulen sind verpönt.

Bei der Betrachtung der Außenwand erkennen wir bei aller Bewegung die große Einheit im barocken Mauerkörper, die Säulen erhalten gliedernde Bedeutung. Im romantischen Klassizismus tritt an deren Stelle die plastische Bedeutung, die Säulen bekommen Eigenwert, die dahinter liegende Wand verliert häufig ihre Kontinuität und braucht weder mitgesehen noch mitgenommen zu werden.

„Die Wand ist spröde“ geworden. Der Druck, der auf sie ausgeübt wird, pflanzt sich nicht mehr nach allen Seiten fort“. Dieser Ausdruck ist ganz besonders glücklich. Er macht den Begriff des Barocken im Gegensatz zum Romantisch-Klassizistischen mit einem Schlage klar. Überhaupt — dies möchte ich nicht unterlassen, hier einzuflechten — beherrscht Giedion die deutsche Sprache in hervorragender Weise. Er ist ja auch über seinen Beruf hinaus als Dichter bekannt geworden*, um so dankenswerter, in diesem ernsthaft wissenschaftlichen Werk einer Sprache zu begegnen, deren Fluß einen über alle Schwierigkeiten der Begriffe so leicht hinweg trägt, deren Klarheit einem das Wesentliche so deutlich macht!

Wie die Wand als Innen- und Außenwand in Schichtung und Durchbildung uns verständlich wurde, so geschieht dies nun mit dem Raum. Der Darstellung des barocken Raumes stellt G. den Raumwillen voran: Barocke Räume sind symmetrisch und wollen symmetrisch gesehen werden. Wölfflin (Renaissance und Barock) nennt die symmetrische Ordnung „unmalerisch“, schreibt aber gerade dem Barock als Hauptmoment das „Malerische“ zu. Die gegensätzliche Stellung, die wir bei Giedion finden, ist nur zu begrüßen. Der barocke Raum will symmetrisch und nach seiner Tiefenachse gesehen werden. Die Romantik hingegen sieht nicht den Raum, sie sieht den Körper. Von der Lage des barocken Raumes spricht G. im Banne der Leibnizschen Monadologie, daß er wie „alle geschaffenen Dinge Bindung haben muß mit jedem einzelnen und jedes einzelne mit allen anderen“ — wieder ein äußerst glücklicher Vergleich! Der romantische Komplex im Gegensatz dazu ist eine singuläre Existenz“. Der Rotundensaal in Schinkels Museum ist nicht wie ein antiker Kernraum unlösbar im Ganzen verankert, ist —

* Sein Bühnenwerk „Arbeit“ fand in Wien großen Beifall. —

Chronik.

Heranziehung deutscher Künstler in Peru. Wir erhalten von maßgebender Stelle die Nachricht, daß der bei dem großen Wettbewerb um Errichtung eines Freiheitsdenkmals in Truxillo im Norden Perus seinerzeit mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf des Bildhauers Edmund Möller in Dresden nunmehr tatsächlich zur Ausführung kommt. Den Bemühungen des peruianischen Konsuls Paulet in Dresden ist es seinerzeit nicht nur gelungen, schon vor Jahresfrist den vollen Preis von 1000 peruianischen Pfund (1 Pf. etwa 18,2 G.-M.) abzüglich 10 v. H., die an die übrigen deutschen Bewerber verteilt wurden, zuzuwenden, während man mit der Absicht umging, den Preis zu teilen, so daß auch nichtdeutsche Bewerber Berücksichtigung gefunden hätten, sondern auch den Auftrag dem deutschen Künstler zuzuwenden. Nach zunächst in Deutschland durch den Konsul geführten Verhandlungen, wurde Möller vom Denkmals-Komitee nach Peru berufen (gegen Erstattung der Kosten und eine Entschädigung von 2000 Pf.) und mit ihm die

Individualität. Ähnliche Gegensätze finden sich auch bei der Raumgestaltung: Im Barocken das fortwährende rhythmischesymmetrische Gefließen, im Zwange des rhythmischesymmetrischen Geflißens, wo nichts allein, wo alles Durchgang, „Diener im Kosmos“ ist! — Im Romantischen hingegen: wagerechte Schichtung, ohne gemeinsamen Strom, Abgeschlossenheit, „undurchknetete Flächen“. Die Kapitel Individuum („Gestaltung der Unendlichkeit“, Farbe, Lichtführung, die „Bedeutung des Raumes (Treppenhaus!)“, will ich nur die Bedeutung des Raumes (Treppenhaus!) kurz nennen; der Außenraum und die Raumfolge schließen das Buch ab. Hier greift der Verfasser auf das Gebiet des Stadtbaues über, für den Barockstil ja eine unendlich schöne Aufgabe im Sinne des Raumbildes, für den romantischen Klassizismus überraschend bedeutungslos — und doch wieder aus dem Kern der Giedion'schen Darstellungen sofort verständlich. Das romantische Bauwerk ist eben Individuum — Gillys Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt ein Kubus — „der, über Eck gesehen, seine kristallinische Beschaffenheit von der wirksamsten Seite darbietet“. Der Bau verlangt als Kubus gesehen zu werden — „wo sind Wände, die einem Raum dienen — „wo sind Wände, die einem Raum dienen — „wo sind Wände, die einem Raum dienen — „wo sind Wände, die einem Raum dienen“? Der Hinweis auf die „ganz verblüffende Vielzahl gegenseitig sich überschneidender Ecken“ bei Schinkels Schauspielhaus ist ein weiterer Beleg für die Behauptungen des Verfassers. Logisch entwickelt sich aus solchen Überlegungen auch alle weitere stadtbauästhetische Betrachtung, so die des Platzes und der Straße, wo die plastische Einzelheit der Romantik der rhythmischen Raumfolge des Barock fast gegenübersteht.

Das letzte Kapitel „Raumfolge“ beschäftigt sich vorzugsweise mit den Grundrissen. Es erhebt uns gleichsam über das ganze Thema, das wir von hier aus nun geschlossen übersehen können. Wir finden auch hier wieder immer von neuem den großen Gegensatz im Klassizismus: die barocke unzerreißbare Art der Raumschaffung gegenüber der in plastische Individuen gegliederten Aufteilung romantisch-klassizistischer Grundrisse, wohl mit Mittelräumen, aber „nicht gesteigert und vorbereitet durch das Zuströmen aller übrigen Räume“. Dies wird zuletzt sogar am Stadtplan nachgewiesen.

An diesen Nachweis schließt Giedion auf der letzten Seite noch sehr belehrende Betrachtungen, die vor allem diejenigen Architekten angehen, die glauben, „die Umsetzung einer Stadt in rhythmische Raumfolge willkürlich aus dem barocken System zu lösen“. Das ist nach Giedion ganz unmöglich, einfach deshalb, weil diese Lösung bereits eine — und zwar die sinnlich ungreifbarste Gipfelung gewesen ist. Erst dann, wenn ein neues „durchgehendes, gemeinsames Ziel“ die Richtung gibt, „dann dürften die plastischen Einzelercheinungen von selbst weggefegt werden, und die Fähigkeit wieder entstehen: große Massen in Zucht zu halten, Materie in Raum aufzulösen und das einzelne Ich in größerem Chor herrlicher auferstehen zu lassen“.

Mit diesen Worten führt uns Giedion auf die Höhe der Gegenwart. Vielleicht liegt seiner Art der Führung: vom Einzelnen zum Ganzen, doch (entgegen meiner eingangs gebrachten Ansicht) ein wohlbedachter, pädagogischer Kern inne, ein Kern, den vor allem diejenigen dankbar erkennen werden, die der Materie bisher noch fremd gegenüberstanden und die jetzt die Geduld haben, sich Seite für Seite in die wertvolle Arbeit hineinzulesen. Diese Mühe darf freilich Niemand scheuen, der den Lohn wirklich schmecken will, den Lohn des Bewußtseins, einen Blick in die geheimnisvolle Werkstatt der Kultur des vergangenen Jahrhunderts getan zu haben, dahin, wo mit dem Stein geschrieben wird.

Das Buch enthält in einem besonderen Teil zahlreiche sehr gute Abbildungen. Der Verlag Bruckmann hat es vorzüglich ausgestattet. —

Paul Klopfer, Holzminden.

Ausführung des Denkmals zum Preise von 22 000 peruian. Pfund vereinbart. Die Arbeit soll in 14 Monaten in Deutschland beendet sein, so daß dann der Versand nach Peru erfolgen kann.

Wie wir hören ist Herr Möller bei seinen Besuchen in Peru mit großer Auszeichnung aufgenommen worden, wie denn überhaupt die dortige Stimmung für Deutschland eine sehr günstige ist. —

Inhalt: Die Umgestaltung der Umgebung des Domes in Köln. — Maßnahmen gegen das Überhandnehmen des Hauschwammes. — Sigfried Giedion: Spätbarocker und romantischer Klassizismus — Chronik. —

Bildbeilage: Die Umgestaltung der Umgebung des Domes in Köln. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.